**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 12 (1908)

Artikel: Richard Wagner und die Schweiz

Autor: Schabel, Otto

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571840

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

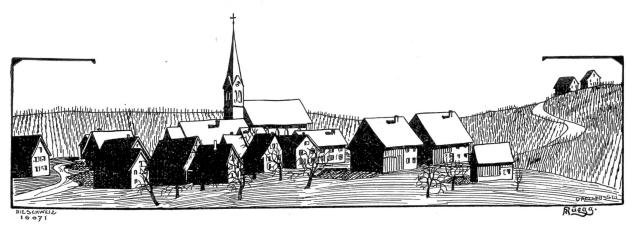
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



### Iwei Künstlerbildnisse.

Leo Samberger, ber Münchner Akabemieprofessor, hat in den letzten Jahren eine große Zahl von Künstlersporträten geschaffen. Irren wir nicht, so sollen sie einen Bestandteil der von der Münchner Sezession ins Leben gerusenen Gemäldesammlung bilden. Wer die höchst verdienstvolle Samberger-Mappe des "Kunstwart" kennt, weiß, daß dort u. a. die Porträte Fritz von Uhdes und der beiden uns allen geläusigen Fliegende Blätter-Zeichner, Oberländer und Harburger, sich sinden, Bildnisse von einem sprüßenden Leben und einer überzeugenden psychoslogischen Kraft.

Heute sind wir in der angenehmen Lage, in der "Schweiz" zwei Bildnisse Sambergers bekannt zu geben, die durch die Persönlichkeit der Dargestellten sofort unser wärmstes Interesse wachrusen: das Wilh. Ludwig Lehsmanns und das Albert Weltis"). Die beiben außgezeichneten Schweizer Künstler in München bedürfen an dieser Stelle keines Wortes der Einführung mehr; das würde einer Beleidigung des Leserkreises dieser Zeitschrift gleichkommen, dem die beiden Maler schon so oft in Wort und Bild nahegetreten sind.

Wer wird angesichts dieser Porträte nicht sofort den Eindruck vorzüglicher Kunftschöpfungen erhalten! Wenn man weder den einen noch den andern persönlich je gesehen hat, wenn man also im einzelnen dem Künftler gar nicht nachrechnen kann, ob jeder Zug genau zutrifft oder ob der Gesamtaspekt vielleicht nach dem Herbst des

Lebens hin mehr, als dies ftrifte der Fall ift, orientiert wurde — wenn man alles das nicht weiß, eins leuchtet auf ben erften Blid ein: daß über bas Seelische biefer Perfonlichkeiten hier Entscheibenbes ausgesagt ift. Das Rluge, etwas Rühle, Ueberlegte, Nachbenkliche, Gehaltene in Lehmanns Bilbnis ift ebenfo meifterhaft zum Bewußtsein gebracht (auch in der Haltung des Körpers) wie das Connig-Joviale, Bergliche, Sinnvoll-Behagliche in dem Weltis, der so breit gemütlich dasit, als wollte er uns gerade etwas Röftliches aus dem Reiche seiner Phantafiewelt ergählen. Und wie magistral breit und wuchtig und sicher ift jeder Strich hingesetzt, was für ein wundervolles Spiel von Licht und Halbschatten und Schatten ergeht fich auf biefen Köpfen, auf bie ber Blick als auf den Brennpunkt bes Ganzen sofort mit magi= icher, suggeftiver Gewalt hingezwungen wirb! Alles übrige ift als Beiwert behandelt, felbft die Hande, obwohl fie auch in ihrer bloß angebeuteten Biedergabe ber Charatteriftit bienftbar gemacht find. Man barf auch barauf hinmeifen, wie fein die Salbfiguren im Raume figen.

Leo Samberger (ber, nebenbei bemerkt, im kommensen August sein siebenundvierzigstes Lebensjahr vollendet) genießt in den Kreisen, die individuelle Kunst zu schähen wissen, schon seit Jahren einen wohlbegründeten Ruhm. Gewaltiges Können verbindet sich bei ihm mit einem fast hellseherisch zu nennenden Blick für das Charakteristische einer Persönlichkeit. Er dringt in die Seelen ein. Seine Porträte sind Kunstwerke und Seelenurkunden von bleisdendem Werte. Auch die Bilbnisse Lehmanns und Weltis bekunden dies leuchtend.

\*) Für bas Bilbnis von Albert Welti lag uns eine photographische Aufnahme ber bekannten Münchner Firma Franz hanfstaengl vor.

A. d. R.

## Richard Wagner und die Schweiz.

Nachbruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Schon einmal ift an dieser Stelle von den Beziehungen Michard Wagners zur Schweiz die Rede gewesen. Das war vor vier Jahren: Wolfgang Golther hatte das herrliche Zeugnis der idealen Liebesfreundschaft zwischen Michard Wagner und Mathilbe Wesendonf der Welt verstehender Seelen übergeben, und an Hand dieses selten schweizerlehender Seelen übergeben, und an Hand dieses selten schwen Briefvermächtnisses hat damals Paul Safolowski hier die mannigsachen Bande, die den Bahrenther Meister mit dem von ihm so überaus innig, wie eine Hennat geliebten Schweizerlande verbanden, besprochen\*). Rum ist neues Duellenmaterial, sind neue Bekenntnisse innern Berdens und äußerer Kämpse erschienen, das uns damit noch einmal die Gelegenheit geboten wird, die Kenntnis von Wagners Aufenthalt in der Schweiz und den damit zusammenhängenden Erlebnissen nicht allein, sondern zugleich auch das Verständnis seiner reichen und reisen Menschlichkeit zu vertiesen.

\*) Bgl. "Die Schweis" VIII 1904, 334 ff.

In einem schlichten, würdigen Bande hat der verdienstvolle Wagnerbiograph C. Fr. Glasenapp die erreichbaren Briefe
Wagners an seine Familie zusammengestellt\*\*). Born drin ist
ein Lichtbruck, der den Meister in schöner Charakteristis zeigt.
Die Augen blicken ernst und nachdenklich, um den energisch geformten Mund hat ein schmerzlich-bitterer Zug tiese Furchen
gezogen. Die Briefe selbst sind mit der Wagner eigentümlichen Beredsamkeit geschrieden, mit urwüchsiger, frisch quellender
Lebendigkeit. Abwechselnd lachend und weinend spricht er von
sich und von seinen Erlednissen, immer wieder neue Hoffnungen
gründend. Mit rührender Naivität, mit wohltuender Herzlichkeit, voll unendlicher Fürsorge schreibt der Bruder, der

Und welch wunderbare Entwicklung eines Geiftes spiegelt

\*\*) Richard Bagner. Familienbriefe 1832-1874. 1. bis 5. Taufenb. Berlin, Berlag bon Aleganber Dunder, 1907. Geb. Mt. 5.-., geb. Mt. 6.-.

fich in diefen Briefen wieder! Auf bem erften Blatte ergablt der neunzehnfährige Schüler des alten Thomaskantors Weinlig in Leipzig - "ben man mit Recht für ben größten jest leben= ben Rontrapunktifer halten fann und ber babei ale Mensch fo ausgezeichnet ift, daß ich ihn durchaus wie einen Bater liebe" - seiner Schwester Ottilie von seinen ersten Schöpfungen, von feinen erften Erfolgen, von feinem erften Sonorar: im Thea= ter wurde eine Ouverture von ihm aufgeführt - "und vorige Woche fogar eine im großen Konzert; du mußt nämlich wiffen, daß das lettere feine Rleinigfeit ift; benn ehe etwas für das Ronzert von einem jungen Komponisten angenommen wird, muß das Wert von allen Mufikverständigen von der Rongert= Direftion für würdig gehalten werden; daß meine Duverture also angenommen wurde, fann bir beweisen, bag etwas bahinter ift." Gine Rlaviersonate hat ihm "für zwanzig Thaler Noten" als Verdienst eingebracht - "gern wurd' ich Dir ein Eremplar davon zuschicken, wenn ich nicht bedächte, daß der Transport faft noch ben Breis überfteigen würde, für den Du fie in Rovenhagen felbst bekommen fannft; gebe beshalb nur in eine Mufithandlung und lag Dir fie unter bem Titel: ,So= nate für Bianoforte von Richard Wagner, erftes Werk, Leipzig bei Breitkopf und haertel' aus Leipzig verschreiben. Gie ift nicht fehr schwer, und im Falle Du fie felbft nicht gleich follteft fpielen tonnen, jo bitte nur in meinem Ramen Fraulein Lott= chen, Dir diefelbe vorzuspielen; es foll mich fehr freuen, wenn ste Dir gefällt ... " Bu einem neuen Trauerspiel von Rau= pach "König Enzio" hat er "eine Ouverture fomponiert, die bei jedesmaliger Darftellung des Studes im Theater aufgeführt wird. Sie gefällt allen."

Die folgenden Briefe zeugen von dem entsagungsreichen Kämpfen und Ningen des Genies; die letzten des Bandes aber sprechen dann schon vom Sieg, von der nahen Erfüllung des ungeheuer großen Lebenswerkes. Sie sind aus Bayreuth datiert, wenige Zeit vor dem ersten Festspielsahr 1876: "Hätte ich mein großes Unternehmen nicht vor, so hätte ich wahrhaftig jetzt alles, was am Ziele eines schwierigen Lebens auf das

Innigfte erfreuen tann."

Wir begleiten den Kapellmeister, Musikschriftsteller, Komponisten auf seinen Bahnen, nach Würzburg, Boulogne und Paris,
nach Dresden und endlich nach Zürich, von wo aus er am 1. Dezember 1849 schreibt: "Ich wüßte in diesem Augenblick keinen
Ort in Europa, an dem ich lieber verweilen möchte... In
Zürich hatte ich einen Jugendfreund (Alexander Müller) getroffen, durch den ich schnell einen kleinen Kreis sehr lieber
und tüchtiger Freunde (jämtlich Schweizer) gewann: bei meinem Haß gegen die großen Städte und bei der Schönheit der
Lage Zürichs entschloß ich mich unter so bewandten Umständen
zum Aufenthalte daselbst."

Hier in Zürich findet er nun Muße, sich über das ihm als Jdeal vorschwebende Ziel seines künftlerischen Schaffens klar zu werden und — "über den Grund und den Zusammen- hang der Umstände nachzudenken, die jedes redliche begeisterte Streben, sei es in der Kunst oder worin es soust wolle, jezt gänzlich ersolglos bleiben lassen; hierüber nachdenken heißt: sich gegen diesen ganzen Zusammenhang empören, und je fräftiger meine künstlerische Begeisterung ist, desto wahrer und unsabweisbarer ist mein Gefühl der Empörung gegen alles Gemeine, Spießdürgerliche, Unverschämte und Gröärmliche in unseren ganzen gesegneten Umständen. Viel wichtiger, als Opernschreiben und immer wieder Opern schreiben, nach denen kein Hahr kalte ich es jezt, mich öffentlich über unsere künstelerischen Zustände auszusprechen..."

So bligen überall in diesen Briefen Lichter auf, die uns tief in den Menschen und in den Künstler Wagner blicken lassen. Rührend und recht bezeichnend ist, wenn er z. B. seiner jungen Nichte Fränze Wagner den Rat zu ihrem Glück gibt: "Finsdest Du einen Mann, den Du lieben mußt, so liebe ihn mit vollstem Herzen und ganzer Seele — und frage Gott und die Welt den Teufel darnach, was sie dazu sagen: diese Welt

kann Dir nichts geben als Aerger — Du allein, die Liebe, die alles ift, alles! und ohne die alles hohl und nichtig, todt ift."

Er fpricht viel von feinen Arbeiten, erörtert geschäftliche Ungelegenheiten mit feiner Familie; doch von feinen Zürcher Freunden, wie überhaupt von seinem Leben in der Stadt er: gählt er seinen Bermandten nicht eben viel. Db er mußte, daß für fie das Materielle, Aeugerliche im Bordergrunde ihres Intereffe ftande, und daß er darum nur feinen Dresdner Ber= trauten über fein inneres und geiftiges Leben Ausfunft gab? Ginmal klagt er (30. Dezember 1852): "Ich lebe in einer Um: gebung, die mich mit meinem lebhaften Meußerungeverlangen immer mehr in mein Inneres zurückweist; fein Mensch hat mehr Bedürfnis, feinen gangen Reichtum rüchaltlos auszuschütten, als ich, und feinem wird weniger gurudgegeben als mir; meine Ausgabe fteht in feinem Berhältnis zu meiner Ginnahme: ich bin unglaublich arm an angenehmen Gindrücken; immer muß ich nur an mir felbst zehren. Gin eigenes Unglück ift für mich, daß ich fast nur Philister zu Freunden habe und daß diese oft mit einer Liebe an mir hängen, die, wie fie boch eigentlich nicht meinem wahrhaftigen Befen gilt, von mir auch nur mit einer gemiffen Unredlichfeit erwidert werden fann . . . Alle Täuschungen über Freunde, denen ich mich so gutwillig abfichtlich hingebe, halten doch am Ende nicht lange vor: end= lich schmerzt mich die Mühe der Illufion, und notgedrungen laffe ich endlich die Berhaltniffe in ihrer nackten Bahrheit stehen, wie fie find. Go lebe ich immer wieder in der alten Einsamkeit fort: endlich erliege ich aber unter Diefer Nahrungs= lofigfeit für mein Berg."

Wir wiffen, wie der Meifter nach und nach feine fünftle= rischen Plane wieder aufnimmt und fie allmählich ber Vollenbung entgegenreifen läßt. Bon ben "Ribelungen", an beren Romposition er seit dem November 1854 arbeitete, schreibt er im nächsten Frühling: "Die schreibe ich nicht für die Theater, fondern - für uns! Aber aufführen werde ich fie boch: ich habe mir dies als einzige und lette Lebensaufgabe geftellt. Meine Buhne werde ich mir felbft dagu bauen und meine Dar= fteller mir felbft erziehen. Wie viel Sahre es mich toftet, ift mir gleichgültig, wenn ich's nur einmal erreiche. Nach ber Aufführung werfe ich mich mit der Partitur auf Brünnhilde's Scheiterhaufen, fodaß alles verbrennt." Inzwischen hatte Wag= ner feftern Jug in Burich gefaßt und mar zu den Bewohnern ber Stadt in nahere Beziehungen getreten; bie "zarte Liebe" Mathilde Wefendonks hatte ihm in der Enge bei Burich auf bem "Grünen Hügel" ein heimatliches Alpl bereitet, und tiefes Berftandnis hatte zwischen beiden jene wundersame Seelenfreundschaft gegründet. Hierüber spricht fich nun Bag-ner in einem Briefe (Genf, 20. August 1858) an seine Lieb-

lingsschwester Kläre ausführlich aus:

"Bas mich seit sechs Jahren erhalten, getröftet und na= mentlich auch geftärft hat, an Minnas Seite trot ber enormen Differengierungen unferes Charafters und Wefens auszuhalten, ift die Liebe jener jungen Frau, die mir anfangs und lange zagend, zögernd und schüchtern, bann aber immer beftimmter und ficherer fich näherte. Da zwischen uns nie von einer Bereinigung die Rede fein konnte, gewann unfere tiefe Reigung ben traurig-wehmütigen Charafter, ber alles Gemeine und Riedrige fernhält und nur in bem Bohlergehen bes andern ben Quell der Freude erkennt . . . Und diese Liebe, die stets unausgesprochen zwischen uns blieb, mußte sich endlich auch offen enthüllen, als ich vor'm Sahre den Triftan dichtete und ihr gab. Da zum erften Male wurde fie machtlos und er= flarte mir, nun fterben gu muffen . . . Somit refignierten wir, jedem felbftsüchtigen Wunsche entsagend, litten, dulbeten, aber liebten uns!" Dann aber murde "auf eine rohe und ge= meine Beise in die Bartheit und Reinheit unserer Beziehungen" hineingegriffen -- mit unendlicher Rücksichtnahme entschuldiat Wagner bas Vorgehen feiner Frau Minna, welches bas ideale Berhältnis jah gerftorte, mit ihrer Rrantheit. Go fcuttet er fein übervolles, gequaltes Berg ber Schwefter aus; jum Schluß schreibt er dann noch: "Begreifen, um was es sich hier hans delt, werden doch nur die wenigsten; dazu muß man die Bers sonen, die hier in Betracht kommen, genau kennen."

Mit herzlichster Anteilnahme erkundigt er sich in den spätern Briefen nach dem "jammervollen Zustand der geängstigten, namentlich auch an ihrem Uebel so schrecklich leidenden" Frau Minna, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln sucht er "die Unglückliche liedevoll zu täuschen, um ihr über den Rest eines jedenfalls mühe- und kummervollen Daseins ruhig hinswegzuhelsen." Als ihm der im Januar 1865 ersolgte Tod seiner Frau gemeldet wurde, war er tieserschüttert: "Es liegt in ihrem Schatten über alles Dasein wirft."

Das Leben führt Wagner in raschem Fluge durch Paris, Bieberich, Wien und München. In bunter Folge häusen sich bie Ereignisse: die Freundschaft des jungen Bahernkönigs, dieses seltsamen Phantasten und Träumers, die langsame Vergrößerung und Besestigung seines Auhmes, die Aufsührungen seiner Werke. Erbitterter Haß zahlloser Neider treibt den Meister wieder in die Schweiz zurück, wo er nun, 1866, in Luzern sein heim ausschlägt. Her erblüht ihm dann "das

große beruhigende Glück", das sein Leben "jest verschönert und mit einem früher nie geahnten Ziele erfüllt". Im August 1870 hatte der protesiantische Pfarrer Tschudi zu Luzern "in aller Stille ohne alle Zeremonien" Wagner mit Cosima Liszt, der geschiedenen Gattin Hans von Bülows, getraut. Nun fand der ruh= und rastlos Wandernde und Irrende ein Heim, in dem seine fühnsten und weitgehendsten Pläne und Ideen mit seinssingen Verständnis aufgenommen und mit diplomatischer Taikrast unterstügt wurden, und ein Familienglück, das dem Alternden hoffnungsreich belebende Jugend schenkte.

Die Briefe an seine Familie gehen nun ihrem Ende entsgegen ... Von neuem lehren sie, welch unendliche Anregung Bagner in der Schweiz empfing, wie überaus wichtige und tieseinschneidende Ereignisse und Erlebnisse ihn in innere, unsvergeßliche Beziehungen zu unserem Lande banden, wie reich die Natur und die Menschen hier an der Reise des Genies, des Menschen und des Künstlers, beteiligt sind ... Und dankbar legen wir das schöne Buch aus der Hand. Sin Blick in das Wesen eines Großen, eines Weltweisen löst immer das Gefühl der Bewunderung und Dankbarkeit aus ...

Otto Schabbel, Bürich.

# Die Freilichtbühne auf der Lützelau. Nachderud (ohne Quellenangabe) verboten.

. Gin heiliger Bezirf ist ihm die Szene; Berbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig, rohe Töne,
Die Sprache selbe erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Nelch des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Sanze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze!
(Schilter).

Die Stunden fünftlerischen Genießens im Schaurund von Bindoniffa find vorbei\*); je größer der Abstand wird, um so flarer treten die bleibenden Werte, die der Aufführungsreihe der "Braut von Messina" innewohnten, in die Erscheinung. Wie allem menschlichen Tun haftete auch dieser Unternehmung manches Unvollfommene an. Hie und ba war bie Rluft zwischen Bollen und Bollbringen nicht ausgefüllt im Sinne einer abfolut vollkommenen Nachschöpfung der gewaltigen Dichtung; aber eine Wirfung wird wohl allfeitig zugegeben werden: bas ftarke Ergriffensein ber Taufende von Buschauern, bas fich bis Bur Runftandacht fteigerte. Ich habe bei der Aufführung eines Dramas im geschloffenen Theater felten einen berartig bin= gebungsvollen Buftand bes Bublifums beobachten fonnen, und wenn etwas die vindonissensischen Spiele rechtfertigt, so ift es diefer erzielte Gewinn an innerem Erlebnis bei vielen Tausenden.

Da liegt die Frage nahe: Wodurch ist denn diese außergewöhnliche Wirkung erzielt worden? Gewiß in erster Linie durch den Chor. Aber es gab Kunstempsindende, die in der Streitfrage, ob die Anwendung des Chores in Vindonissa die rechte gewesen, auf der gegnerischen Seite standen und doch sich der suggestiven Kraft der Aufsührung nicht entziehen konnten. "Durch die Totalwirkung der Dichtung sind wir erschüttert worden!" wird es weiter heißen. Ohne Zweisel! Aber die Birkung war von der im geschlossenen Theater empfundenen verschieden, das erkannten auch diese Gegner des Chores.

Ich selber bin überzeugt, daß in der Hauptsache zwei Gründe für das Gelingen der Brugger Spiele angegeben werden müssen: einmal das ernste, dabei von Begeisterung getragene Zusammensarbeiten von Laten und Künstlern im Dienste einer weihevollen Kunst. Das Streben war auf beiden Seiten vorhanden, den Zusichauern, der Gemein de aus des Herzens Tiefen das Geelste zu geben, dessen man fähig war. Der zweite Grund des Grefolges lag im Heraussühren der Dichtung aus der dumpfen

Enge des geschlossenen Theaters in Gottes freie Natur. Es war ein lichter Tempel, dessen Dach die Himmelswölbung bitbete. Hob sich der Blick des Schauenden, schweiste er hinweg über die einfachlinigen Mauern des Palastes von Messina, so verlor er sich im Blau, oder Wolken nahmen die Empfindungen mit sich auf ihrer Wanderung hoch über aller Kleinheit. Das Großzügige des Schauplages, es paßte so gut zum Charakter der Dichtung, die in die feierlichen Höhen und Weiten der Mensche

heitsschicksale schauen ließ! Gine Gruppe von ichonheitsburftigen Runftlern hat vor wenigen Jahren - allerbings am falichen, weil profanen Orte eine "Tempelkunft" angeftrebt: wir haben fie in Binboniffa ahnen durfen an Dichtershand, Es ift ein zu naheliegender Bedante, als daß man an ihm vorbeihufchen fonnte ins Tieflanb ber Rüchternheit: Soll ber Tempel, ber uns in Bindoniffa wie eine Traumericheinung ichwand, auf immer verloren bleiben? Soll ber Durft nach ebeln, bas Herz und die Sinne mächtig padenben Ginbruden ber Runft ichon gelofcht fein? Dber ift es nicht vielmehr Pflicht ber Runftler, weiterzuschaffen an und in diefem Tempel, fodaß immer und immer wieber bie Gloden hinaushallen in die Lande, um fuß und lodend bie fcmer arbeitenbe, im Rampf bes Lebens ftumpf werdende Menschheit zu mahnen an ihr Innenleben, an ihre äfthetische und ethische Bervollfommnung, an die echtefte Freude, an die Runft?

Wir leben auf dem Gebiet der Kunft, zumal der vom drama= tischen Schaffen der Zeitgenoffen abhängigen Schaufpielkunft, in einer tollen Zeit der Gegenfage. Das Empfinden ift lebenbig, baß unfere Bühnen nicht mehr ber Allgemeinheit des Bolfes als Stätten ber Erhebung bienen. Der Rleinkram, bas "bunte" Theater, bas Unterhaltungstheater à tout prix mit feinem Rufe "Neuestes, Allerneuestes" herricht, und baneben ftreben bie Bivijektoren der Problemdichtung, um alle Grazien mit dufterer Miene gur Auswanderung aus ben Dramen gu treiben. Mir fällt es nicht ein, wie ein Asket diese unsere Zeit charakteri= fierenden Betätigungen zu verurteilen; die Zeit hat nach Shake= ipeares Rezept ein Recht barauf, ja jogar die Bflicht, Spiegel-bilder ihrer jelbft zu zeigen und im bogmenlofen Beitertaften und - juchen neue Bahnen gu erichließen. Aber baneben ift ficherlich bie Sehnsucht vieler berechtigt, jene gahlreichen Meifterwerke, die ber literarifchen Gehbe bereits entrudt find, Die Bum eifernen Beftanb ber Runft aller Beiten geboren, in einer Art zu genießen, bie fich an ben Ausbrud "Tempelfunft" an-

<sup>\*)</sup> Bgl. "Die Schweig" XI 1907, 408. 429 ff. 450 ff.